

Soziologie

Aus dem Inhalt:

- **Karl-Dieter Opp**
Der Beitrag der Sozialwissenschaften zur Lösung praktischer Probleme
- **Thomas Hinz**
Wer schließt ab und was kommt danach?
- **Bruno S. Frey**
Gutachten im Wissenschaftsprozess
- **Timo Lützenberger und Rolf Sternberg**
Die Forschungsleistung der Soziologie an zehn deutschen Universitäten
- **Volker Müller-Benedict**
Sind Universitätsprüfungen objektiv?

Jahrgang 34 · Heft 2 · 2005

G 10569F

ISSN 0340-910X

VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bruno S. Frey

Gutachten im Wissenschaftsprozess*

Analyse und ein Vorschlag

1. Publikationsverfahren

Seit geraumer Zeit gelten Publikationen in wissenschaftlichen Fachzeitschriften in vielen Wissenschaften als Ausweis der Forschungstätigkeit. Der Publikationszwang wird durch die heute als essentiell betrachteten *Ranglisten* begünstigt und genährt. Die erstellten Ranglisten bauen wesentlich auf den Publikationszahlen auf (zuweilen gewichtet nach der Qualität der Zeitschriften, in denen veröffentlicht wurde¹). Daraus abgeleitet existieren auch Ranglisten gemäss der Zahl der erreichten Zitierungen durch andere Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen.²

Ranglisten bestimmen an manchen Universitäten die Gehälter und Forschungsmittel und – vielleicht noch wichtiger – die Reputation innerhalb und ausserhalb des Faches. Zunehmend werden auch Departements, Institute, Fakultäten und ganze Universitäten anhand von Ranglisten beurteilt. Diesem Trend kann sich niemand entziehen – der Versuch würde als Schwäche ausgelegt. Es würde vermutet, dass man Angst vor einer Bewertung im Rahmen von Ranglisten hätte.

In solchen Wissenschaften werden akademische Positionen heute maßgeblich durch die Zahl und den Ort der Veröffentlichungen bestimmt – weit gehend unabhängig vom Inhalt. Dies gilt für die Habilitation (mancherorts erfolgt sie auf Grund der erreichten Publikationen fast automatisch³), Erstberufungen und weitere Rufe.⁴ Wer viel und in möglichst angesehenen Journalen veröffentlicht, gilt

* Ich danke Susanne Neckermann für die Durchsicht des Manuskripts.

1 Die Qualität einer wissenschaftlichen Zeitschrift wird wiederum anhand der Qualität der darin erschienenen und dort oder anderswo zitierten Aufsätzen gemessen.

2 Im Folgenden wird zur Vereinfachung nur die männliche Form der Handlungsträger verwendet, weil es sich in der Tat meist um Männer handelt. Es versteht sich jedoch, dass die hier gemachten Aussagen auch für Frauen gelten.

3 An einigen Universitäten wird bereits heute jede Publikation in einer Fachzeitschrift mit (unterschiedlichen) Punkten gewichtet. Wer genügend Punkte hat, wird habilitiert.

4 Für die Wirtschaftswissenschaft vgl. dazu Coupé 2003, Combes, Linnemer 2003, Kalaitzidakis et al 2003, Lubrano et al 2003, Klamer, van Dalen 2002, Gans 2000.

als guter akademischer Forscher. Entsprechend sind Wissenschaftler zu einer hohen Publikationsaktivität gezwungen.

Das Publizieren in guten Fachzeitschriften lässt sich in acht Stufen untergliedern:

1. Der Aufsatz muss entsprechend den geltenden Richtlinien verfasst werden. Dabei gibt es große Unterschiede zwischen den einzelnen Disziplinen, zum Beispiel zwischen der Rechtswissenschaft und der Soziologie. Da heutzutage in vielen Fächern nur angelsächsische Zeitschriften als angesehen gelten, muss der Aufsatz üblicherweise in englischer Sprache abgefasst sein.
2. Der Aufsatz muss bei einer wissenschaftlichen Zeitschrift eingereicht werden. Dabei muss abgewogen werden zwischen hochrangigen Publikationsorganen mit besonders hohen Anforderungen und weniger angesehenen Zeitschriften, die aber (hoffentlich) schneller entscheiden.
3. Der zuständige Redaktor schickt die Arbeit an bis zu fünf anonym bleibende Gutachter.
4. Die Gutachter erstellen ausführliche Gutachten,⁵ die oft auf jede Einzelheit eingehen und Verbesserungen vorschlagen.
5. Die Gutachten treffen nach einem halben und häufig auch einem ganzen Jahr (vgl. dazu Ellison 2000) bei der Redaktion ein. Gerade für angehende Wissenschaftler, die nur eine begrenzte Zahl von Jahren haben, um sich die notwendige Qualifikation mit Hilfe von Zeitschriftenpublikationen zu erwerben, ist diese Zeitverzögerung sehr belastend.
6. Die Redaktoren entscheiden, ob der Aufsatz abgelehnt wird (was in 90 bis 95 Prozent der Fälle geschieht) oder ob dem Verfasser eine Chance zur Revision gegeben wird.
7. Der zuständige Redaktor formuliert die Bedingungen für eine Revision. Dabei stützt er sich entscheidend auf die „Vorschläge“ der Gutachter.
8. Der Verfasser entscheidet, ob er die Bedingungen des Redaktors akzeptiert oder nicht. Tut er dies, beginnt das Verfahren mit seinen verschiedenen Schritten von neuem. In der Regel werden die bisherigen Gutachter gefragt, ob sie mit der durchgeführten Revision einverstanden sind. Diese werden aus Eigeninteresse vor allem darauf achten, ob ihre eigenen Vorschläge berücksichtigt worden sind. Ob der revidierte Aufsatz insgesamt noch lesenswert ist und die Wissenschaft vorwärts bringt, kümmert die einzelnen Gutachter hingegen nur wenig.

Bei manchen Zeitschriften wird das Verfahren drei und sogar mehrmals durchlaufen, bevor ein Artikel akzeptiert ist. Oft werden die Artikel aufgrund der Gutachten schon früher abgelehnt. Gemäss den Berechnungen von Azar (2004) werden die meisten Manuskripte vor ihrer Publikation zwischen drei und sechs Mal eingereicht.

5 Begutachtet wird immer nur ein Aufsatz; es werden nicht mehrere Arbeiten miteinander verglichen. Vgl. dazu Steinert 2004.

2. Zwang zum Kompromiss

Die auf Stufe 4 formulierten „Vorschläge“ der Gutachter sind kaum von „Forderungen“ zu unterscheiden. Sie unterscheiden sich in aller Regel stark von den Vorstellungen des Autors. Dafür sind zwei Gründe verantwortlich:

- a) In aller Regel werden diejenigen Wissenschaftler zu Gutachtern bestellt, die auf dem betreffenden Gebiet geforscht haben und deshalb auch entsprechend zitiert werden. Sie haben ein ausgeprägtes Interesse, ihre eigenen Auffassungen bestätigt oder zumindest nicht explizit verworfen zu sehen, denn dadurch würde ihre wissenschaftliche Reputation geschädigt. Gerade junge Forscher stehen aber mit ihren älteren Kollegen in mancherlei Hinsicht (etwa hinsichtlich der Theorien, empirischen Methoden, Ergebnisse etc.) im Konflikt.
- b) Besonders erfolgreiche Forscher werden häufig um Gutachten gebeten und sind deshalb überlastet. Sie geben diese Aufgabe deshalb häufig an ihre jungen Mitarbeiter oder an graduierte Studenten weiter. Diese haben einen starken Anreiz, die Auffassungen ihres Lehrers zu bestätigen und damit zu demonstrieren, dass sie die herkömmliche Theorie perfekt beherrschen. Sie bemühen sich folglich, neue Ansätze, die dazu im Konflikt stehen, zu zerstören.

Aus diesen Gründen werden in den meisten Gutachten Neuerungen abgelehnt, besonders wenn sie von noch unbekanntem Forschern stammen. Die formulierte Kritik an neuen Ideen ist oft herablassend, wenn nicht sogar beleidigend. Auf jeden Fall wird von jeder neuen Idee erwartet, dass sie die gleiche Stringenz wie die traditionelle Lehre aufweist – was natürlich kaum je möglich ist. Auch hinsichtlich der empirischen Untermauerung wird enorm viel verlangt. Die in den Gutachten formulierten „Vorschläge“ sind damit ausgeprägt in Richtung der Erhaltung bestehender Vorstellungen verzerrt.

Wer publizieren möchte (oder muss), um sich für eine wissenschaftliche Karriere zu qualifizieren, steht vor folgendem Entscheidungsproblem. Er kann die als „Vorschläge“ verkleideten Forderungen der Gutachter und des Redaktors ablehnen, soweit sie im Widerspruch zu seinen Auffassungen stehen. In diesem Fall wird die Arbeit nicht zur Publikation angenommen. Neben dem Zeitverlust von oft einem Jahr (und manchmal sogar mehr) kann der erlittene Ärger zu einer Blockierung oder zumindest Frustration führen. Manche jungen Wissenschaftler, die nicht durch ein gutes Umfeld gestützt werden, entscheiden sich zum Ausstieg und wählen eine andere Karriere. Der Einreichende kann sich umgekehrt nach Kräften bemühen, die Forderungen der Gutachter und des Redaktors zu erfüllen. Dazu muss er zu weit gehenden Konzessionen bereit sein. Nur dann bleibt die Chance einer Publikation zumindest gewahrt.

3. Intrinsisch und extrinsisch motivierte Wissenschaftler

Idealtypisch können zwei Typen von Wissenschaftlern unterschieden werden. Der erste Typ ist von seinen eigenen Ideen überzeugt. Er forscht aus eigenem Antrieb und aus Interesse an der Sache – er ist intrinsisch motiviert. Er freut sich über Publikationen hauptsächlich, weil sie seine Ideen anderen Personen nahe

bringen. Der zweite Typ sieht die Universität als attraktive Karrieremöglichkeit; wissenschaftliche Forschung dient ihm nur instrumentell, um dieses Ziel zu erreichen. Die Motivation ist extrinsisch, sie hängt entscheidend von von außen kommenden Belohnungen ab. Wie ausgeführt, werden diese heute durch eine erfolgreiche Publikationsaktivität bedingt.

Der erste, *intrinsisch motivierte Typ* wird nur Änderungen durchführen, die seine eigenen Ideen besser darstellen. Er ist jedoch nicht bereit, die von Redaktoren formulierten Forderungen zur Veränderung seines Aufsatzes zu erfüllen, wenn sie seinen eigenen Auffassungen widersprechen. Die vom Redaktor als vordringlich betrachteten grundlegenden Änderungen wird er nicht durchführen. Entsprechend wird der Redaktor mit der Revision nicht zufrieden sein und das Manuskript ablehnen. Da sich ein intrinsisch motivierter Forscher regelmäßig in dieser kompromisslosen Weise verhält, wird er kaum publizieren können. Er braucht viel Glück, seine Aufsätze in reputierlichen wissenschaftlichen Zeitschriften unterbringen zu können. In der Regel wird er jedoch zu wenig veröffentlichten, um im publikationsorientierten akademischen Wettbewerb erfolgreich zu sein. Viele sozialpsychologische Untersuchungen (etwa Amabile 1996, 1998) betonen jedoch, dass Kreativität eng mit intrinsischer Motivation verknüpft ist. Infolgedessen gehen der Wissenschaft besonders originelle und aufrechte Personen verloren. Gerade ungewöhnliche und wenig angepasste Forscher bringen die Wissenschaft vorwärts.

Der zweite, *extrinsisch motivierte Typ* von Wissenschaftler hat hingegen kein Problem, auf die Forderungen der Gutachter einzugehen. Er betrachtet seine Forschung ja nur als Mittel zum Zweck. Das wichtigste für ihn ist es, seine Arbeiten gut publizieren zu können. Es bereitet ihm keine Schwierigkeiten, auch Änderungen durchzuführen, mit denen er nicht einverstanden ist, solange sie dazu dienen, eine Veröffentlichung zu erreichen. In manchen Fällen ist diese extrinsische Orientierung eine grundlegende Persönlichkeitseigenschaft, in vielen Fällen ist sie jedoch durch die Umgebung vermittelt und angelernt. Das Ergebnis sind wissenschaftliche Beiträge, die nur marginale Änderungen an der bestehenden Lehre vornehmen. Die Artikel sind darüber hinaus eher langweilig und überfrachtet (vgl. dazu etwa Blaug 2002), weil der Autor auf alle Bedenken der Gutachter, seien sie sinnvoll oder verfehlt, eingeht, damit die Publikationschance erhöht wird. Aus ethischer Perspektive dürfte jedoch der Anreiz zum Verkauf seiner „Seele“ am schwersten wiegen. Wer eine wissenschaftliche Karriere unter den heute geltenden Publikationsbedingungen verfolgt, wird vor die unangenehme Entscheidung gestellt, entweder seine eigenen Auffassungen zu verfolgen und dann mit großer Wahrscheinlichkeit zu scheitern, oder aber ohne moralische Skrupel den Erfolg versprechenden Weg zu verfolgen. Dieses Verhalten könnte etwas übertrieben als „akademische Prostitution“ bezeichnet werden.

Es ließe sich argumentieren, diese zwei Typen von Wissenschaftlern seien überzeichnet und nur wenige seien vorwiegend extrinsisch orientiert. Soweit mir bekannt ist, gibt es darüber bisher keine ernsthafte und umfassende empirische Evidenz – nicht zuletzt, weil die intrinsisch orientierten Personen die akademi-

sche Welt ohne Aufsehen verlassen und dann nicht mehr für eine entsprechende Untersuchung greifbar sind. Eine Untersuchung für betriebswissenschaftliche Publikationen (Bedeian 2003) hat immerhin ergeben, dass nicht weniger als 25 Prozent der Befragten zugaben, sie hätten, um den Gutachtern zu gefallen, wichtige Aussagen in ihren Artikel aufgenommen, *die sie selbst für eindeutig falsch ansehen*. Dabei handelt es sich um Personen, deren Aufsätze veröffentlicht wurden, die also nicht von vornherein mit dem Verfahren unzufrieden waren. Auch wenn dieser erhebliche Anteil „akademisch Prostituiertes“ nicht einfach verallgemeinert werden darf, zeigt diese Untersuchung doch, dass es sich um ein möglicherweise ernsthaftes Problem in der heutigen akademischen Welt handelt, das auch entsprechend ernst genommen werden sollte.

Die meisten Wissenschaftler sind sich dieses Problems bewusst. Gerade junge Forscher versuchen auf unterschiedliche Weise damit zurecht zu kommen, ohne auf der einen Seite ihre wissenschaftliche Karriere in Frage zu stellen oder sich auf der andern Seite zu prostituieren.⁶

Eine erhebliche Zahl von Wissenschaftlern versucht nach meinen Beobachtungen eine instrumentelle Strategie zu verfolgen. Sie sind bereit, alle Änderungen gemäss den Forderungen der Gutachter durchzuführen, solange sie noch keine gesicherte akademische Position erreicht haben. Sie nehmen sich vor, danach aber auf alle Rücksichten zu verzichten und ihre eigenen Ideen zu verfolgen. Diese „Prostitution auf Zeit“ funktioniert allerdings selten. Zum einen hat man sich in dieser Zeit mit seinen Veröffentlichungen ein bestimmtes Reputationskapital aufgebaut. Je größer dieses ist, das heißt, je erfolgreicher man dabei war, desto weniger rational ist es, dieses Kapital zu zerstören, indem eine nun davon abweichende Linie verfolgt wird. Außerdem hat man sich in die akademische Kommunität eingelebt und ist deshalb weniger geneigt, von der allgemein akzeptierten Lehre abzuweichen.

Andere versuchen gegen die Forderungen der Gutachter anzugehen. Diese Strategie kann aber leicht peinlich werden und ist meist erfolglos. Ein solches Verhalten ist auch riskant, gerade wenn gegen bekannte und deshalb oft besonders von sich überzeugte Wissenschaftler argumentiert wird. Diese sind nicht selten mimosenhaft empfindlich und können es sich, hinter ihrer Anonymität als Gutachter versteckt, leisten, aggressiv aufzutreten. In der Tat besteht ein riesiger Unterschied zu den an Konferenzen mündlich gegebenen Kommentaren – sie akzeptieren durchaus andere Meinungen und sind beinahe immer freundlich verpackt. Es gehört zum guten Ton, gerade auch junge Wissenschaftler sehr zu loben, auch wenn dies nicht immer ernst gemeint ist.

⁶ In den informellen Gesprächen unter jüngeren Wissenschaftlern auf akademischen Konferenzen ist regelmäßig das Hauptthema, wie man erfolgreich publizieren kann. Dabei häufen sich die Klagen darüber, dass man zu Änderungen veranlasst wird, zu denen man nicht steht. Selbstverständlich sind viele Klagen auch unberechtigt, denn es werden viele Aufsätze geschrieben, die aus Qualitätsgründen nicht veröffentlicht werden sollten.

4. Misserfolge des Gutachterprozesses

Der wesentliche Grund, warum Wissenschaftler veranlasst werden, Auffassungen zu vertreten, mit denen sie nicht übereinstimmen, liegt im Gutachterprozess. Er hat im wissenschaftlichen Publikationswesen inzwischen einen viel zu hohen Stellenwert erhalten und wird in der Wissenschaft zu wenig kritisch angesehen. Eine Ausnahme bildet die Arbeit von Gans und Shepard (1994). Die beiden Autoren belegen eindrücklich für die Nationalökonomie, dass wissenschaftliche Artikel, die später als Meilensteine angesehen wurden und zu Nobelpreisen führten, oft riesige Schwierigkeiten hatten, den Gutachterprozess zu überwinden. Dazu müssten auch die vielen Artikel hinzugezählt werden, die zwar von ähnlich hoher Qualität waren, den Gutachterprozess aber nicht überlebten und deshalb verschwunden sind. Dies gilt besonders für Aufsätze von Autoren ausserhalb der berühmten amerikanischen Universitäten wie Harvard, Princeton, Yale, Stanford oder Berkeley, die es wegen fehlender persönlicher Kontakte wesentlich schwerer haben, in den Spitzenzeitschriften zu veröffentlichen. Zu erwähnen ist auch die Untersuchung von Laband und Tollison (2003), in der gezeigt wird, dass der Medianwert der Zitierungen von wissenschaftlichen Artikeln auch in reputierten Zeitschriften bei *Null* liegt. Die Hälfte der Artikel wird nie zitiert, das heißt, von den andern Wissenschaftlern nicht zur Kenntnis genommen. Diese Beobachtungen deuten darauf hin, dass der heute übliche Auswahlprozess nicht unbedingt dazu führt, dass wichtige Artikel ausgewählt werden.

5. Ein Vorschlag

Der heute übliche Veröffentlichungsprozess bei Zeitschriften (und zunehmend auch Büchern) hat zwei schwerwiegende Mängel: Die publikationswilligen Wissenschaftler werden vor das moralische Dilemma gestellt, wieweit sie sich akademisch prostituieren wollen. Überdies ist der Auswahlprozess nicht besonders erfolgreich. Um diese Mängel zu verbessern, wird deshalb hier ein anderes Vorgehen vorgeschlagen:

Der Hauptherausgeber einer wissenschaftlichen Zeitschrift muss am Anfang des Prozesses und innert kurzer Frist (nicht länger als in zwei Monaten) eine *grundsätzliche* Entscheidung fällen, ob ein Aufsatz für seine Zeitschrift von Interesse ist und er ihn publizieren möchte. Dies wird dem Autor mitgeteilt. Erst *dann* geht der Aufsatz an die Gutachter. Sie werden ausschließlich gebeten, Hinweise zur Verbesserung der Arbeit zu geben, nicht jedoch, eine grundsätzliche Evaluation vorzunehmen. Auf eine grundsätzliche Kritik muss verzichtet werden. Sind sie mit tiefergehenden Aspekten des Aufsatzes nicht einverstanden, sind ihnen Gelegenheit gegeben, dies kurz und prägnant (zum Beispiel auf einer Druckseite) im Anschluss an den veröffentlichten Aufsatz zu äussern. Damit erhalten Wissenschaftler weiterhin einen Anreiz, als Gutachter tätig zu sein.

Ein häufig genanntes Gegenargument gegen diesen Vorschlag ist, dass die Herausgeber wissenschaftlicher Zeitschriften dadurch überfordert würden. Der Vorschlag wird als nicht machbar eingestuft. Aus diesem Grund ist die Reaktion

auf diesen Vorschlag (in der ausführlichen englischen Version in Frey 2003, vgl. auch Frey 2004) bemerkenswert. Insgesamt habe ich 21 Redaktoren von Fachzeitschriften in der Wirtschaftswissenschaft (darunter auch die zur Spitze zählenden *American Economic Review*, das *Quarterly Journal of Economics*, das *Journal of Political Economy*, das *Economic Journal* oder die *Review of Economic Studies*) um ihre Einschätzung zu meinem Vorschlag gebeten. Die eine Hälfte der Redaktoren antwortete, der gemachte Vorschlag sei „unmöglich“ durchzuführen, weil die Schriftleiter nicht über den erforderlichen Sachverstand verfügten. Die andere Hälfte fand jedoch, sie seien „schon immer so vorgegangen.“ Allerdings ist offen, ob tatsächlich von den Befürwortern so verfahren wird und warum diese Praktik kaum offen gelegt wird. Dass mein Vorschlag bei führenden Wissenschaftlern zu so unterschiedlichen Reaktionen führt, ist bemerkenswert. Offensichtlich sind sie sich der Problematik des heutigen Gutachterverfahrens wohl bewusst, ziehen aber gegenläufige Folgerungen.

Macht das vorgeschlagene neue Verfahren wirklich einen Unterschied? Dafür spricht, dass nur die Redaktoren eine Art von Eigentumsrecht an der von ihnen herausgegebenen Zeitschrift besitzen. Die Reputation der Redaktoren hängt wesentlich davon ab, wie erfolgreich „ihre“ Zeitschrift im akademischen Markt ist. Wer besonders bahnbrechende Artikel veröffentlicht, wird hoch geschätzt; wer nur langweilige Manuskripte bringt, erfährt einen Reputationsverlust. Die Redaktoren haben deshalb ein Eigeninteresse an innovativen und lesbaren Aufsätzen. Demgegenüber haben die anonym bleibenden Gutachter keine derartig definierten Eigentumsrechte. Sie haben keinen Vorteil davon, wenn ein Journal besonders interessante Aufsätze veröffentlicht. Wichtig ist ihnen vielmehr – wie oben ausgeführt –, dass ihre Forschung beachtet, zitiert und gelobt wird. Die Anreize der Redaktoren und der anonymen Gutachter unterscheiden sich demnach systematisch und deshalb handeln sie auch unterschiedlich. Die Verlagerung der grundlegenden Entscheidungskompetenz zu den Redaktoren führt zu anderen, meines Erachtens wesentlich besseren Ergebnissen.

6. Abschliessende Bemerkungen

In der heutigen Wissenschaft ist hinsichtlich des Publikationsprozesses nicht alles zum Besten bestellt. Das geltende Verfahren, dem sich ein Forscher unterwerfen muss um publizieren zu können, ist nicht nur zeitraubend und fortschrittshemmend, sondern stellt die auf Veröffentlichungen angewiesenen Wissenschaftler vor schwierige moralische Probleme. Viele gerade der originellsten und eigenwilligsten jungen Forscher empfinden diesen Zwang zum Kompromiss oder gar zur „akademischen Prostitution“ als belastend. Einige unter ihnen verzichten gar auf eine akademische Karriere, um diesem Dilemma zu entgehen.

Zur Überwindung dieses Problems wurde hier ein Vorschlag unterbreitet. Diese Alternative zum bestehenden Publikationssystem verpflichtet die Redaktoren, zuerst eine Grundsatzentscheidung zu fällen, ob sie einen Aufsatz in ihrer Zeitschrift veröffentlichen wollen. Erst nach erfolgter grundsätzlicher Zusage

werden die Gutachter gebeten, Verbesserungsvorschläge zu machen, die der Autor völlig ungebunden annehmen oder ablehnen kann. Der Verfasser hat ein Eigeninteresse, diejenigen Verbesserungsvorschläge zu berücksichtigen, die den Aufsatz verbessern. Ein solches Vorgehen räumt den einzelnen Wissenschaftlern mehr Raum für ihre eigenen Ideen ein, was zu innovativeren und interessanteren Publikationen führt.

Literatur

- Amabile, T. 1996: Creativity in Context: Update to the Social Psychology of Creativity. Boulder, CO: Westview Press.
- Amabile, T. 1998. How to Kill Creativity. Harvard Business Review. 31. Jg., Heft 3, 77-87.
- Azar, O.F. 2004: Rejections and The Importance of First Response Times. International Journal of Social Economics. 31. Jg., Heft 3, 259-274.
- Bedeian, A.G. 2003: The Manuscript Review Process: The Proper Role of Authors, Referees and Editors. Journal of Management Inquiry. 12. Jg., Heft 4, 331-338.
- Blaug, M. 2002: Ugly Currents in Modern Economics. In U. Maki (Hg.), Fact and fiction in economics. Cambridge: Cambridge University Press.
- Combes, P., Linnemer, L. 2003: Where Are the Economists Who Publish? Publication Concentration and Rankings in Europe Based on Cumulative Publications. Journal of the European Economic Association, 1. Jg., Heft 6, 1250-1308.
- Coupé, T. 2003: Revealed Performances. Worldwide Rankings of Economists and Economic Departments. Working Paper Series ECA RES, Université Libre de Bruxelles.
- Ellison, G. 2000: The Slowdown of The Economic Publishing Process. Working Paper Series. NBER Working Paper No. W 7804.
- Frey, B.S. 2003: Publishing as Prostitution? Choosing between one's own ideas and academic success. Public Choice, 116. Bd., Heft 1, 205-223.
- Frey, B.S. 2004: Publizieren als Prostitution? Perspektiven der Wirtschaftspolitik, 5. Jg., Heft 3, 333-336.
- Gans, J. 2000: Publishing Economics: Analyses of The Academic Journal Market in Economics. Cheltenham, Northampton: Elgar.
- Gans, J., Shepherd, G. 1994: How are the mighty fallen: Rejected classic articles by leading economists. Journal of Economic Perspectives, 8. Jg., Heft 1, 165-180.
- Kalaitzidakis P., Stengos, T., Mamuneas, T. 2003: Rankings of Academic Journals and Institutions in Economics. Journal of the European Economic Association, 1. Jg., Heft 6, 1346-1366.
- Klamer A., van Dalen, H.P. 2002: Attention and the Art of Scientific Publishing. Journal of Economic Methodology, 9. Jg., Heft 3, 289-315.
- Laband, D., Tollison, R. 2003: Dry Holes in Economic Research. Kyklos, 56. Jg., Heft 2, 161-174.
- Lubrano M., Kirman, A., Bauwens, L., Protopopescu, C. 2003: Ranking Economics Departments in Europe: A Statistical Approach. Journal of the European Economic Association, 1. Jg., Heft 6, 1367-1401.
- Steinert, H. 2004: Zur Professionalität des Gutachtens. Eine Aufforderung, vergleichende Gutachten zu verweigern. Soziologie, 33. Jg., Heft 4, 36-43.